Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 17. Februar 1885. Nr. 79.

Deutschland.

Berlin, 16. Februar. Die Entscheidungsschlacht der Getreidezoll-Debatte, welche heute im Reichstage geliefert wurde, trug anfangs in keiner Weise jenen erregten Charakter, den man bei der Wichtigkeit der zur Verhandlung stehenden Frage wohl hätte erwarten können. Die ersten Redner sprachen unter vollster Theilnahmlosigkeit des Hauses. Ein größeres Interesse erregte erst die Erklärung des Bundeskommissars über die Stellung der Reichsregierung gegenüber den beantragten Zollerhöhungen. Die nächsten Redner vermochten nicht die Aufmerksamkeit des Hauses in besonderem Maße zu fesseln, und erst als Herr Rickert die Rednertribüne bestieg, ging jene Bewegung durchs Haus, welche anzeigte, daß man sich auf eine lebhaftere Gestaltung der Debatte gefaßt machte. Die zwar oft vom Widerspruch der Rechten unterbrochenen Ausführungen des bewährten Freihändlers fanden nichtsdestoweniger die ungetheilteste Aufmerksamkeit des ganzen Hauses. Während der Rede Rickert's trat der Reichskanzler in den Saal und nahm am Bundesrathstische Platz. Der traditionelle Bleistift, der bald darauf in Bewegung gesetzt wurde, ließ voraussetzen, daß der Kanzler die Absicht habe, in die Debatte einzugreifen. Wenn es Herrn Rickert auch nicht gelang, wesentlich Neues vorzubringen, so verstand er es doch, seine Gründe und Beweisführungen in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, die ihm am Schlusse seiner Rede den in lebhaften Bravos zum Ausdruck gelangenen Beifall seiner Partei erwarb.

— Der „Hannov. Cour." ist in den Stand gesetzt, eine Reihe von an Bord des Kanonenboots „Hyäne" geschriebenen Briefen zu publiziren, in denen der Verfasser in recht interessanter Weise von den deutschen Besitzergreifungen in der Südsee erzählt. Einem dieser Briefe, der aus dem Stillen Ozean vom 29. November 1884 datirt, entnehmen wir das Folgende:

Wir, d. h. die „Hyäne", hatten die Aufgabe, mit dem Kapitän der „Elisabeth" an Bord überall bei Neu-Britannien und Neu-Irland herumzufahren, und überall, wo es irgend anging, die kaiserliche Flagge zu hissen. Wir haben auf diese Weise die ganze Nordküste von Neu-Britannien, die West- und Nordküste von Neu-Irland kennen gelernt, und ich muß sagen, daß es merkwürdig schöne, fruchtbare Länder sind. Daß sie vulkanischen Ursprungs sind, sich aber allmälig senken und nun durch Korallenbauten sich das Leben noch einige Tausende von Jahren sichern, kannst Du in gelehrten Büchern lesen. Ich will Dir lieber erzählen, daß sie landschaftlich von merkwürdiger Schönheit sind; sie sind gebirgig und dicht bewaldet; Kokospalmen, Brodfrüchte, Bananen, aber auch ganz riesige Laubbäume, die ich nicht kenne, bilden vereint mit den, den Tropen ihr eigenes Gepränge gebenden, üppigen und zähen Schlingpflanzen einen undurchdringlichen Urwald, den selbst die Natives nur auf einzelnen ganz schmalen Pfaden durchkreuzen können. Dabei summt es in den Wäldern so stark von dem Geräusch einiger weniger Grashüpfersorten, daß dies zuerst förmlich unangenehm wirkt. Sonst ist es aber todt in diesen Wäldern; Krokodile giebt es zwar, auch einige Schlangensorten, aber ihrer sind so wenig, daß die einem das Leben wirklich nicht verkümmern können. Vögel giebt es mehr, namentlich wunderschön gefiederte Tauben in den verschiedensten Sorten, prachtvolle Papageien und Kakadus. Geschossen haben wir leider wenig. Wir waren dazu zu kurze Zeit an Land und dann ist das Jagen hier bei der Hitze im Urwald zu beschwerlich; auch fehlen einem oft die geradezu unentbehrlichen Führer. Die Eingebornen sind nämlich meistens entsetzlich furchtsam — vor dem Knallen des Gewehrs des weißen Mannes.

Sonst sind sie sehr harmlos und friedlich, nur natürlich wilder als in dem schon etwas kultivirten Matupi und Meoko. Sie sind körperlich schwächlich, vielleicht in Folge ihrer Nahrung, die fast nur aus Kokosnüssen und Yami, Taro (unseren Kartoffeln ähnliche Knollenfrüchte) und gar keinem Fleisch besteht. Wo sie es kriegen können, nehmen sie daher, aus Hunger nach animalischer Nahrung getrieben, Menschenfleisch. Namentlich auf der Nordküste von Neu-Irland herrscht der Kannibalismus noch in ungetrübter Blüthe. Hier sehen die Leute kräftiger aus, wohlgenährter und fester, haben mehr Waffen, verstehen ihre Kanoes rascher und geschickter zu rudern, als irgendwo anders. Nach der sehr glaubwürdigen Aussage eines dort ganz allein wohnenden deutschen Beamten der Firma Hernsheim leben die einander benachbarten Stämme beständig in Streit. Aus irgend einem Dorfe werden einige Menschen geraubt und gegessen; dann wollen die Geschädigten ihre Rache und holen sich auch ihren Braten. Dann ist Frieden — so lange wie es dauert, d. h. so lange sie satt sind. An Weiße wagen sie sich nicht heran, und der Beamte, ein Herr von Nassau, lebt da ganz vergnügt; er hat es verstanden, sich gehörig in Respekt zu setzen. Die Neger thun Alles, was er will. Gleichwohl sind ihm doch neulich zwei von seinen schwarzen Dienern gestohlen und gefressen worden.

Zu spaßig, aber fast überall gleich, benehmen sich diese alten Kannibalen bei der Zeremonie des Flaggenhissens. Es wurden dazu immer so viel als möglich dieser Neger als Zuschauer herangelockt. Aber sobald unsere bewaffneten Boote landeten, kniffen sie aus. Nachdem die Gewehre zusammengesetzt sind, macht sich Alles auf, um mit Tabak, Perlen, Messern 2c. die Leute heranzulocken. Den dort bekannten Weißen gelang dies natürlich ziemlich leicht. Mit zitternden Knien kamen sie oft an, bereit, bei jeder heftigen Bewegung des weißen Mannes wieder auszukneifen. Wenn nun die ersten sehen, daß ihnen nichts geschieht, daß sie im Gegentheil Geschenke kriegen, ändert sich ihr Benehmen. Jetzt thun sie riesig stolz und lachen und spotten in extremer Weise über ihre Landsleute, die sich noch nicht heranwagen. Endlich sind sie alle da und lärmen und handeln fürchterlich. Nun kommt das Signal zum Sammeln; das macht ihnen auch noch Scherz, und oft versuchen sie es nachzumachen, ebenso wie das darauf folgende Kommando „An die Gewehre!" und „Gewehr in die Hand!" Alles ist in schönster Ordnung jetzt, zwei Matrosen klar bei der Flagge, der Kommandant steht da mit dem Papier, die Proklamation vorzulesen. Da kommt das Kommando: „Seitengewehr pflanzt auf!" und die zunächst stehenden Wilden laufen weg. Einige sind dageblieben, und es gelingt zum zweiten Mal, die Kerls zurückzukriegen. Beim Schluß der Proklamation folgen die Worte: „Se. Majestät der deutsche Kaiser! Hiß auf Flagge! Hurrah! Hurrah! Hurrah!" Zugleich wird auf Kommando des Offiziers des Landungskorps präsentirt, während die deutsche Flagge langsam und würdig in die Höhe steigt. Sowie aber das Präsentiren ausgeführt wird, laufen die Schwarzen wieder zur Hälfte weg. Am 14. November gingen wir, gefolgt von der „Elisabeth", in See nach Neu-Guinea. Wenn ich schon Neu-Britannien und Neu Irland herrliche Länder genannt habe, so gilt das noch hundertmal mehr von Neu-Guinea, und, wie Dr. Finsch, der ein gründlicher Kenner dieses Landes ist, sagt, gerade von dem Landstrich, den wir jetzt unser nennen. Und nicht blos das Land ist schön, auch — und das ist sehr wesentlich — die Einwohner, die Papuas. Es sind im Gegensatz zu den Kanakas, welche mehr oder weniger Strolche sind, kräftige, intelligente, fleißige, Ackerbau treibende Menschen, die auf ziemlich hoher Kulturstufe stehen. Sie kennen nicht das Eisen oder die Bronze, und haben doch mit ihren unvollkommenen Stein- und Muschelschneide-Instrumenten sehr hübsche Schnitzereien, Bauwerke 2c. geleistet. Sie haben im Vergleich zu den Kanakas ziemlich anständige Häuser, leben in der Ehe, fressen keine Menschen, sondern Fische und Schweine, haben kunstvolle, große Kanoes, die große Strecken unter Segel (aus Matten) zurücklegen können. Und bei alledem sind sie liebenswürdig und freundlich gegen die ersten Weißen, die sie in uns zu sehen kriegen, wie Kinder.

— Der Verlobte der Prinzessin Marie von Preußen, Prinz Albrecht von Sachsen-Altenburg, soll, wie man auf dem Umwege über Amsterdam vernimmt, demnächst den russischen Militärdienst verlassen und in den preußischen übertreten. Man berichtet, daß für den nunmehrigen Großneffen des deutschen Kaisers ein hervorragendes Kommando in der deutschen Hauptstadt in Aussicht genommen sei. Die Vermählung des hohen Paares soll übrigens ebenfalls in Berlin stattfinden.

— Dem Bundesrathe ist eine Uebersicht der Geschäfte des Reichsgerichts im Jahre 1884 zur Kenntnißnahme vorgelegt worden. Wir entnehmen derselben das Folgende: Bezüglich der Zivilsachen sind anhängig gemacht worden 2103 Sachen. Von den ergangenen Urtheilen lauten auf Zurückweisung der Sache in frühere Instanz 359 und der Entscheidung in der Sache selbst 128, auf Zurückweisung oder Verwerfung der Revision 1328; mündliche Verhandlungen fanden statt 1835. An Strafsachen waren überjährige 352, diesjährige 3271, zusammen 3623; davon sind erledigt durch Urtheil 2918, überhaupt 3371, unerledigt überhaupt 352. Die Zahl der Hauptverhandlungen betrug 2918. Urtheile auf Revisionen gegen Urtheile der Schwurgerichte ergingen 196, gegen Urtheile der Strafkammern 2722, eine Verwerfung der Revision erfolgte in 2100 Fällen. Beschwerden in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, Strafsachen und Konkursverfahren wurden 669 anhängig gemacht. Davon wurden erledigt ohne Entscheidung 15, durch Entscheidung und zwar für begründet erklärt 90, für unbegründet erklärt 543. Die Reichsanwaltschaft hatte zu bearbeiten 3276 Strafsachen, 14 Disziplinarsachen, 29 Ehrengerichtssachen gegen Rechtsanwälte, 77 Ehesachen u. s. w.; Vortragsstücke überhaupt 4768. Verhandlungen haben stattgefunden 2967, davon in Strafsachen 2922.

— Der „Reichsbote" ist unverwüstlich, Nachrichten in die Oeffentlichkeit zu lanziren, welche die Chancen des Herzogs von Cumberland auf den braunschweigischen Thron in einem günstigen Lichte

Feuilleton.

Eine falsche Rechnung.

(Schluß.)

Der Herbst war dem Winter gewichen, und aus den Fenstern des Salons strömten helle Lichtstreifen auf den Schnee draußen. Mathilda und Lucy theilten sich in die Aufgabe, Lord und Lady Mordaunt's jüngere Gäste zu empfangen, während die Eltern von den älteren Herrschaften in Beschlag genommen wurden. Nach mehreren Tänzen fanden sich Lucy und Mathilda zufällig allein an einem Erfrischungstisch zusammen.

„Komm, laß uns einen Augenblick in das Gewächshaus gehen, es ist so drückend heiß hier", bat Mathilda und Arm in Arm traten die Freundinnen in den erfrischenden Raum.

„Oh Lucy, ich bin so müde", rief Mathilda, während sie sich auf einen Rasensitz warf, „nicht vom Tanzen, aber des ganzen Lebens bin ich überdrüssig", und dabei nahm ihr schönes Gesicht einen bitteren Ausdruck an. „Welche Reize giebt mir das Leben? Für was, — für wen lebe ich?"

„So fragst Du, angebetete Miß Campbell?"

„Ja, so frage ich, und mit Recht. Habe ich nicht Alles von mir gestoßen, was mir theuer war? Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß ich St. John im Oktober abwies! Ja, staune mich nur an, ich that es! Und nun muß ich Mr. Jameson heirathen, denn ich kann nicht ohne die Bequemlichkeiten leben, an die Ihr mich gewöhnt habt, und wenngleich er mir auch ganz gleichgültig ist, — er hat eine Million mir zu bieten und deshalb nehme ich ihn. Er ist ja schon alt und wird hoffentlich nicht mehr ewig leben. Und dann? wer weiß! als junge Wittwe kann man ja auch so Manches thun!"

Lucy wollte Einwendungen machen, aber mit kalten Worten lehnte Mathilda jeden Einfluß und jedes Zureden ab. So kehrten die beiden schönen Mädchen in den Salon zurück.

Eine halbe Stunde später bat Mr. Jameson, ob er Mathilda am nächsten Vormittag einen Besuch machen dürfe und die Erlaubniß wurde ihm gegeben.

* * *

Um zehn Uhr wurde Mathilda am nächsten Morgen in den Salon gerufen. „Nun fest mein Herz", flüsterte sie sich zu, indem sie die Treppen hinabstieg, „endlich ist die Stunde des Entschlusses gekommen."

Als Mathilda den Salon betrat, stand Lucy, welche Mr. Jameson empfangen hatte, auf und verschwand mit freundlichem Gruß.

„Miß Campbell", begann der freundliche alte Herr, „ich habe wohl kaum nöthig, Ihnen den Zweck meines Besuches erst mitzutheilen. Ich wollte Ihnen meine Hand und mein Herz, meinen Namen und mein Vermögen anbieten." Hier machte er eine Pause und Mathilda verneigte sich erröthend. „Aber", fuhr Jameson fort, „so ein alter Mann, wie ich, muß ja einem jungen Mädchen, wie Sie, ganz gleichgültig sein, selbst wenn er eine Million böte. Der einzige Trost wäre vielleicht, daß ich ja nicht ewig leben würde, und daß Sie dann als junge Wittwe eine neue Wahl nach Ihrem Herzen treffen könnten. Ich habe dies Alles von Ihnen gestern Abend im Treibhause gehört, wo ich in Ruhe meine Zigarre rauchte, und deshalb komme ich heute her, um Ihnen zu danken, daß Sie mich durch Ihre Offenheit zu Miß Lucy davor bewahrt haben, mich lächerlich zu machen, indem ich ein Mädchen heirathete, dessen Großvater ich mindestens sein könnte."

Er verbeugte sich hierauf und war fort, ehe Mathilda sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte. Mit einem Ausruf von Aerger eilte sie ans Fenster, um Mr. Jameson fortfahren zu sehen.

„Das Schicksal scheint sich nun einmal vorgenommen zu haben, mir Reichthum zu verweigern", flüsterte sie leise vor sich hin, „nun wohl, so will ich denn wenigstens meinem Herzen folgen und meiner Liebe leben. St. John, mein Herzblatt, so wollen wir uns denn angehören!" Sie eilte auf ihr Zimmer, um Lucy in ihrem gemeinsamen Salon aufzusuchen und ihr das Resultat ihrer Unterredung mit Mr. Jameson mitzutheilen. Als sie an der Portiere stand, welche den Salon abschloß, hörte sie Lucy sprechen und zu irgend Jemand sagen: „Aber es war ja erst im Oktober."

„Ja, Lucy", erwiderte eine Stimme, die Mathilda nur zu gut kannte, und bei deren Klang ihr Herz mächtig zu pochen begann, denn es war St. John, welcher sprach, „ich weiß, es sind kaum drei Monate vergangen, seit Mathilda mich zurück wies. Ich habe gelernt sie zu vergessen und bin meinem Geschick dankbar, daß es mich vor einer Ehe mit ihr bewahrt hat, seitdem ich weiß, daß sie nur danach strebt, reich zu werden, um verschwenderisch leben zu können. Inzwischen habe ich Dich lieben gelernt, mit einer anderen Liebe, als ich sie je zu Mathilda empfand, und nun frage ich, darf ich Dir meinen Ring anstecken? Darf ich Dich mein nennen, mein für immer!"

„Ja, Dein für immer, mein John!"

Mathilda schob eine Falte der Portière zurück, sie wollte ihren Ohren nicht trauen, und nun sah sie, wie St. John einen Ring an Lucys Finger schob. „Es sind Diamanten vom reinsten Wasser, die ich Dir bringe, mein Liebling," sprach er, „denn nun Du mir Dein Herz und Deine Hand versprochen, will ich Dir sagen, daß ich nicht der arme Beamte bin, für welchen Ihr hier im Hause mich hieltet. Aber in dieser Hülle wollte ich mir ein Weib erwerben, um ihr erst später, nachdem ich mich überzeugt hätte, daß sie mich um meiner selbst willen liebte, meinen Reichthum in den Schooß zu werfen. Du sollst als meine Frau nichts von alledem entbehren, an das Dich Deine Eltern gewöhnt haben, sondern selbst unumschränkt herrschen und auch gebieten über Mill . . ."

Mehr konnte Mathilda nicht anhören. Ihr Antlitz war leichenbleich und mit fliegender Hast stürzte sie aus dem Hause, hinaus in den winterlichen Park. Unter dem alten Kastanienbaum sank sie nieder, zerschmettert vor Scham, — allein, — einsam und bestraft für ihre Doppelzüngigkeit. Ein altes Sprichtwort sagt schon: „Wer nach zwei Hasen jagt, bekommt keinen!"

darstellen sollen. Er versteigt sich jetzt schon zu folgender Behauptung: „Es wird immer augenscheinlicher, daß die Cumberland'schen Erbansprüche von Tag zu Tag mehr Terrain gewinnen, so daß über die endgültige Lösung der Erbfolge in den maßgebenden Kreisen heute wohl kaum noch ein begründeter Zweifel obwalten dürfte." Ganz so weit ist der Herzog von Cumberland denn doch wohl nicht.

— Der „Temps" bringt einen Artikel, rin dargelegt wird, daß die von dem Kommandanten der „Ariadne" Anfang Januar d. J. an der Sierra-Leone-Küste vorgenommene Aufhissung der deutschen Flagge auf einem Gebiete erfolgt sei, welches durch ältere Verträge mit den dortigen Häuptlingen unter französischem Schutze stehe; der Kommandant der „Ariadne" sei hierüber nicht informirt gewesen. — Aus den Berichten über die Verkündung des deutschen Protektorats an der erwähnten Küste ergab sich, wie deutscherseits sorgfältig jede Verletzung eines begründeten französischen Anspruchs vermieden wurde; es ist daher überraschend, daß eine solche dennoch stattgefunden haben soll. Der „Temps" hat aber jedenfalls vollkommen Recht, wenn er am Schluß seines Artikels bemerkt, daß die Angelegenheit auf dem Wege der diplomatischen Verhandlungen leicht erledigt werden wird.

— In Tonkin haben die unter dem Oberkommando des Generals Brière de l'Isle stehenden Expeditions-Truppen einen neuen Erfolg zu verzeichnen. Langson (an der chinesischen Grenze, nordöstlich von Bac-ninh gelegen) ist laut telegraphischer Mittheilung gestern von den Franzosen besetzt worden, und die französische Flagge weht daselbst auf der Zitadelle. Der Fluß wurde überschritten, und die chinesische Armee befindet sich auf der Flucht. Da Langson hauptsächlich als Ausfallsthor für die aus der chinesischen Nachbarprovinz her vordringenden Truppen diente, ist die Einnahme dieses strategischen Punktes sehr wichtig, s daß die Tonkin-Expedition damit einen gewissen Abschluß erhalten hat. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die schwarzen Flaggen auch jetzt noch im Flußdelta Tonkins ihr Unwesen treiben. Sehr wesentlich für die französische Kriegführung ist aber, daß den schwarzen Flaggen nunmehr der Rückweg nach China abgeschnitten ist, zumal da die Franzosen neben der über Bac-le und Phu-truong-dinh nach Langson führenden Straße auch die über Chu nach der chinesischen Grenze führende besetzt halten. Der „N.-Ztg." wird hierüber gemeldet:

Paris, 15. Februar. General Brière de l'Isle hatte, wie bereits mitgetheilt worden, in seiner Depesche vom 10. d. M. gemeldet, daß er am 12. Februar in Langson einzuziehen hofft. Heute Nachmittag ist nun ein vom 13. d. M. 1 Uhr Nachmittags datirtes Telegramm des Generals eingetroffen, welcher meldet, daß gestern Mittag auf der Zitadelle von Langson die französische Fahne aufgehißt worden sei. Die Chinesen haben 8 Kilometer von Langson den letzten Widerstand geleistet und sodann den Platz geräumt. Der „Temps" ist das einzige Abendblatt, welches die offizielle Depesche des General Brière de l'Isle veröffentlicht, da die andern Pariser Abendblätter am Sonntag schon Mittags gedruckt werden. Die erfreuliche Nachricht wurde auf den Boulevards, wo heute eine große Menschenmenge versammelt war, enthusiastisch aufgenommen.

Nach einet weiteren Meldung aus Shangai vom Sonntag Nachmittag 4 Uhr 25 Minuten ist dort das Gerücht von einem Gefechte zwischen den französischen und chinesischen Schiffen in der Nähe von Sheipoo verbreitet. Ueber das Resultat verlautet noch Nichts.

— Die Franzosen haben am Freitag die bisher bedeutsamste Waffenthat dieses Jahres im Kampfe mit China ausgeführt, indem sie Langson eingenommen und die chinesische Armee nach heißem Kampfe in die Flucht gejagt haben. Auch zwischen den beiderseitigen Seestreitkräften soll es unweit Schipu zu einem Treffen gekommen sein, worüber es aber noch an näheren Nachrichten fehlt. Als nunmehriges Operationsziel der Franzosen in Tonkin wird Thatke an der Grenze des eigentlichen China genannt, welcher Ort das militärische Einfallsthor nach Tonkin darstellen soll.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Februar. Herr Eduard Schuegraf, der beliebte und mit so vorzüglichen Stimmmitteln ausgestattete Baritonist unserer Oper, wird am Mittwoch in seiner Benefiz-Vorstellung zum ersten Male in der Titelrolle der lange hier nicht vorgeführten Wagner-schen Oper „Der fliegende Holländer" auftreten. Es läßt sich von dieser Leistung des gerade als Wagnersänger (Amfortas, Telramund, Wolfram) so qualifizirten Künstlers ein hoher Genuß versprechen und empfehlen wir den Besuch dieser Vorstellung schon aus diesem Grunde. Daß das Publikum sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wird, seinem Liebling an dessen Ehrenabend besondere Beweise seiner Huld zu geben, steht wohl zu erwarten. Möge das vorangegangene Gastspiel Rossi's und der Faschings-Dienstag die Kunstfreunde nur nicht schon theaterlahm gemacht haben.

— Dem ordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Greifswald, Dr. theol. et phil. Otto Zöckler, ist der Charakter als Konsistorial-Rath verliehen worden.

— Landgericht. Strafkammer 3. — Sitzung vom 16. Februar. — Der Rittergutsbesitzer L. v. Ramin auf Brunn scheint sich mit dem dortigen Amtsvorsteher nicht in rechtes Einvernehmen stellen zu können, denn erst kürzlich wurde er wegen Beleidigung des Amtsvorstehers zu einer erheblichen Geldstrafe verurtheilt und heute führte ihn schon wieder eine gleiche Anklage auf die Anklagebank. Am 9. September v. J. hatte der Karousselbesitzer Lubahn sein Karoussel in Langenhagen aufgeschlagen, nachdem er sich vorher hierzu sowohl vom Amts- wie vom Gemeinde-Vorsteher die Erlaubniß erbeten hatte. Am Abend kam plötzlich Herr v. R. und befahl dem Lubahn, er solle sofort das Karoussel wieder abbrechen, widrigenfalls er ihn binden und nach dem Landrathsamt schaffen würde. L. berief sich auf die Erlaubniß des Amts- und des Gemeinde-Vorstehers, erhielt von Herrn v. R. jedoch die Antwort, daß diese gar nichts zu sagen oder zu erlauben hätten, gleichzeitig ließ er eine die Genannten herabsetzende, beleidigende Bemerkung fallen. Gegen v. R. wurde nun sowohl von dem Amtsvorsteher Noak, wie von dem Gemeinde-Vorsteher Gerhard Antrag auf Bestrafung wegen Beleidigung gestellt. In dem heute deshalb anstehenden Termin bestritt der Angeklagte zunächst, daß er die beleidigenden Worte gebraucht habe, ferner hob er hervor, daß er alle Ursache hatte, empört zu sein, da das Karoussel auf seinem Grund und Boden aufgebaut worden, ohne daß er um Erlaubniß gefragt worden sei; hiergegen erklärt jedoch der als Zeuge vernommene Gemeinde-Vorsteher Gerhard, daß bereits seit 40 Jahren an derselben Stelle wiederholt Karoussels gestanden hätten, ohne daß die Gutsherrschaft Einspruch erhoben hätte; dieselbe habe dazu auch kaum ein Recht, da nach seiner Ansicht das Terrain der Gemeinde gehöre. Aus der übrigen Zeugenvernehmung ging hervor, daß der Angeklagte thatsächlich die beleidigenden Aeußerungen gebraucht hatte und wurde derselbe deshalb dem Antrage der königlichen Staatsanwaltschaft gemäß mit 300 Mark Geldbuße eventuell 20 Tagen Gefängniß bestraft.

Der Arbeiter Julius Parlow aus Baumgarten wollte sich zu Weihnachten v. J. einen anständigen Festbraten besorgen und begab sich deshalb am 10. Dezember auf das Gehöft des Gutsbesitzers Struck, wo er aus einem verschlossenen Stalle 2 Gänse und 3 Enten entwendete. Als er diese Thiere verzehrt hatte, scheint er auf den Geschmack gekommen zu sein, denn wenige Tage später erbrach er den Stall eines anderen Gutsbesitzers und stahl 9 Enten; Letztere wurden ihm jedoch, als er sie bereits eingepökelt hatte, wieder abgenommen, er selbst hatte sich nun wegen Diebstahls zu verantworten und wurde zu $1\frac{1}{2}$ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Aus den Provinzen.

⚦ Bütow, 14. Februar. Das Rittergut Plötzig, Kreis Rummelsburg, bisher dem Rittmeister a. D. Herrn Rittergutsbesitzer von Zitzewitz auf Plötzig gehörig, ist für den Preis von 375,000 Mark an den Rittergutsbesitzer Herrn Eugen von Zitzewitz auf Beßwitz übergegangen. — Das diesjährige Militär-Ersatzgeschäft wird in der Zeit vom 3. bis inkl. 7. März cr. hier abgehalten werden. — Herr Theater-Direktor Thiedemann ist mit seiner Gesellschaft zu Anfang dieser Woche eingetroffen und wurde die Theatersaison am Mittwoch mit der „Tochter Belials" von Rudolf Kneisel eröffnet. Die Aufführung war in jeder Beziehung mustergültig und können wir der Gesellschaft unser volles Lob spenden. — In unserem Städtchen hat sich nunmehr neben dem Männer-Gesangverein ein Verein für gemischten Chor unter der Direktion des Herrn Seminar-Musiklehrers Drochner gegründet, welcher vorläufig in der Aula des hiesigen königlichen Seminars seine Gesangübungen abhalten wird. Wir wünschen dem jungen Verein ein recht kräftiges Gedeihen.

Konitz, 13. Februar. In dem in unserem Nachbarkreise Schlochau belegenen Dorfe Heinrichswalde ist am 9. d. Mts. der Gutsbesitzer Hartwich von dem bei ihm im Dienste stehenden Knechte Zander erschlagen worden. Der Thäter, welcher bereits am Vormittage wegen seiner Trägheit und seines renitenten Benehmens von rc. Hartwich einen Hieb mit dem Spazierstocke über den Rücken erhalten hatte, hatte von seinem Herrn im Walde, wohin er zum Holzholen geschickt war, wieder zum größeren Fleiße angespornt werden müssen, und als er sich bei der Rückkehr wiederum unehrerbietig benahm, schlug Hartwich wieder mit dem Stocke nach ihm und traf ihn an der Schulter. Da ergriff Zander einen dicken birkenen Knüppel und gab dem Hartwich einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß derselbe sofort besinnungslos zu Boden stürzte. Als er aber sah, daß sein Herr sich noch immer nicht rührte, kehrte er um, lud den Besinnungslosen auf den Wagen und fuhr ihn nach Hause. Am nächsten Morgen ist Hartwich in Folge eines Schädelbruchs gestorben. Der Thäter ist verhaftet.

Kunst und Literatur.

Theater für heute: Stadttheater: „König Lear."

Ernst Eckstein, das Vermächtniß. Drei Bände. Leipzig bei C. Reißner.

Der Verfasser ist ein gewandter Schriftsteller, erfinderisch und wohl bekannt mit den verschiedenen Schichten des Volkslebens. So führt uns denn auch dies Buch in die verschiedensten Kreise des Lebens ein und ist reich an den spannendsten Verwicklungen, ein echter Sensationsroman, in welchem die Charakterzeichnung hinter der Schilderung wechselnder Ereignisse zurücktritt. [38]

Anfang März erscheinen zugleich in italienischer und deutscher Sprache Ernesto Rossi's Shakespeare-Studien und bringen folgenden Inhalt: Vorrede. Briefwechsel Rossi's mit dem italienischen Gelehrten Professor Angelo de Gubermatis über eigene Wirksamkeit und Lebenserfahrung. (Wie ward ich Schauspieler? Dramatische Kunst und Künstler in Italien. Erste Versuche mit Shakespeare'schen Dramen.) Dichter und Schauspieler. Studien und Kommentar zu Shakespeare'schen Dramen: „Julius Cäsar", „Romeo und Julia", „Hamlet". Neue Beiträge zur Shakespeare-Biographie.

— Vor Kurzem erschienen im Verlage von E. Eulenburg-Leipzig zwei Instrumentalwerke, welche bereits im Manuskript das Interesse musikalischer Kreise erweckt hatten, ein Quintett in G-moll für Klavier und Streichinstrumente von Klughardt und Schulz-Schwerin's Ouvertüre zu Schiller's „Braut von Messina", welcher auch hier vor längerer Zeit in einem Benefiz-Konzerte des Herrn Jancovius eine gelungene Wiedergabe zu Theil wurde.

Vermischte Nachrichten.

D. P. A. Die Arbeiten des Zentralausschusses, sowie der Einzelausschüsse für das 6. allgemeine deutsche Turnfest in Dresden werden rüstig gefördert. Behufs Erbauung der Festhalle ist Konkurrenz ausgeschrieben worden, während die übrigen Bauten auf dem Festplatze an besondere Unternehmer vergeben resp. unter Aufsicht des Bauausschusses von den Interessen errichtet werden. Zur Uebernahme des Preisrichteramtes bezüglich der eingehenden Pläne zur Festhalle sind die Herren Baurath Professor Lipsius, Baurath Professor Heyn und Stadtbaurath Friedrich in Dresden ersucht worden, neben welchen die Vorsitzenden der betheiligten Ausschüsse ihr Urtheil mit Rücksicht auf die vorliegenden Bedürfnisse abgeben werden. Außer den offiziellen Festbauten und acht größeren Restaurants wird noch eine lustige Zeltstadt auf dem Festplatze erstehen, da man Gelegenheit zu Volksbelustigungen aller Art zu bieten beabsichtigt. — Der Wohnungs-Ausschuß ist mit Beschaffung von 12,000 Freiquartieren beauftragt worden, doch sind für weitergehenden Bedarf zweckmäßige Vorkehrungen zu Massenquartieren in Aussicht genommen.

Den Verlag der Festzeitung hat Herr Ed. Pierson in Dresden übernommen. Dieselbe wird in 12 Nummern erscheinen, deren erste am 1. Juli d. Js. versendet werden wird. Der Preis für die Festzeitung ist im Abonnement bis 30. Juni d. Js. auf 1 Mark 50 Pf., für später eingehende Bestellungen auf 2 Mark normirt worden. Einzelne Nummern werden à 20 Pf. abgegeben.

Die Festschrift ist in den Grundzügen ebenfalls bereits genehmigt. Sie wird in Taschenformat und ebenso praktischer als gefälliger Ausstattung erscheinen, und die am Feste theilnehmenden Turner schon mehrere Wochen vorher mit dem Programm und allen sonstigen wünschenswerthen Notizen über das Fest vertraut machen. Eine Geschichte des deutschen Turnens in den letzten 25 Jahren, sowie eine kurze Lokalgeschichte Dresdens und ein Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und durch deren herrliche Umgebung dürfte ihr einen bleibenden Werth verleihen. Die Turner erhalten die Festschrift (mit der Festkarte) gratis zugesandt, zu welchem Zwecke 20,000 Exemplare vom Zentralausschuß bestimmt sind. Für sonstige Interessenten ist dieselbe zum Preise von etwa 1 Mark durch jede Buchhandlung und auf dem Festplatze zu beziehen.

Der Besuch des Festes verspricht großartige Dimensionen anzunehmen. Namentlich werden die deutschen Turner Oesterreichs, welche unserem schönen Sachsenlande von jeher große Sympathien entgegengebracht haben, sich zahlreich betheiligen. Die Wiener Turner haben, wie wir hören, einen besonderen Extrazug projektirt. Da dürfen wir denn hoffen, daß Ruf und Ladung an die deutschen Turner, welche in den nächsten Tagen über den Erdkreis fliegen, wiederum für ein denkwürdiges Nationalfest des deutschen Volkes die regste Theilnahme und ein jubelndes Echo in den Herzen der Deutschen aller Zonen wecken werden.

— (Mord in Dresden.) Am 10. Februar, Nachmittags, ist Frau Amalie, verw. Müller, in Dresden in ihrer Wohnung erstochen worden. Nach den angestellten Ermittelungen liegt der Verdacht vor, daß der Thäter die Müller ermordet hat, um ungehindert die weiter geplante Beraubung resp. Tödtung eines hiesigen Geldbriefträgers ausführen zu können, welcher zur obgedachten Zeit einen erst am Vormittag des 10. Februar in Radebeul bei der Post eingezahlten Anweisungsbetrag von 1 M. 50 Pf. in der Wohnung der Müller zu bestellen hatte. Die auf der betreffenden Postanweisung zu lesenden Namen des Absenders: Georg Heinig in Meißen und des Adressaten: Hennig in Dresden sind, wie sich herausstellt, fingirt. Solcher auf nur unbedeutende Geldbeträge lautender Postanweisungen mit erdichteten Namen der Absender und Adressaten sind in letzterer Zeit noch mehrere bei der Post zur Aufgabe gelangt. Wie im Müllerschen Falle scheint es hierbei auf eine Tödtung der betreffenden Geldbriefträger abgesehen zu sein. Dringender Verdacht der Thäterschaft lenkt sich auf einen jungen Mann, welcher in sämmtlichen auf den Postanweisungen angegebenen Wohnungen kurze Zeit vor Eintreffen der fraglichen Geldsendungen unter dem Vorwande, sich daselbst einmiethen zu wollen, eingefunden und dort, oder in der Nähe dieser Wohnungen, den Briefträger erwartet hat. Zur Ermordung der Müller scheint ein vom Thäter am Thatorte zurückgelassenes, schon gebrauchtes, größeres Fleischermesser verwendet worden zu sein. Das Justizministerium hat eine Belohnung von 1000 M. auf die Ermittelung des Thäters ausgesetzt.

— (Preußisch-Sibirien.) Ein Freund des „Berl. Tagebl." theilt folgende königliche Verordnung aus dem Jahre 1802 zur Veröffentlichung mit: „Publicandum wegen Deportation incorrigibler Verbrecher in die sibirischen Bergwerke. d. d. Berlin, den 7. Julius 1802. Um das Eigenthum allerhöchstdero getreuen Unterthanen gegen die verwegenen Angriffe der Diebe, Räuber, Brandstifter und ähnlicher grober Verbrecher sicher zu stellen, haben Seine königliche Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, zwar die nachdrücklichsten Maasregeln getroffen, solche Bösewichter ergreifen und empfindlich bestrafen zu lassen; Es hat aber die Erfahrung gezeigt, daß hiedurch der beabsichtigte Zweck nicht vollständig erreicht wurde, weil bey der größten Vorsorge dennoch nicht verhindert werden konnte, daß nicht von Zeit zu Zeit mehrere solcher Verbrecher aus den Strafanstalten entwichen, und von neuem der Schrecken ihrer gut gesinnten Mitbürger geworden wären; und weil eben durch diese Hoffnung einer Möglichkeit, die Freiheit wieder zu erlangen, selbst die Verurtheilung zu lebenswieriger Strafarbeit in den Augen dieser Bösewichter viel von ihrem Abschreckenden verliert. Aus diesen Gründen haben Allerhöchstdieselben beschlossen, die in den Strafanstalten befindlichen inkorrigiblen Diebe, Räuber, Brandstifter und ähnliche grobe Verbrecher in einen entfernten Welttheil transportiren zu lassen, um dort zu den härtesten Arbeiten gebraucht zu werden, ohne daß ihnen einige Hoffnung übrig bliebe, jemals wieder in Freiheit zu kommen. Diesem gemäß ist mit dem russisch-kaiserlichen Hofe die Vereinbarung getroffen, daß

dergleichen Bösewichter in den im äußersten Sibirien, über Tausend Meilen von der Grenze der königlichen Staaten belegen Bergwerken zum Bergbau gebraucht werden sollen,

und es sind hierauf vorerst

achtundfünfzig der verdorbensten solcher Verbrecher am 17. Junius d. Js. an den kaiserlich russischen Kommandanten zu Narva würklich abgeliefert, um von dort in diese siberische Bergwerke transportirt zu werden.

Seine königliche Majestät werden durch fernere von Zeit zu Zeit zu bewürkende Absendungen solcher Verbrecher die Eigenthumsrechte der sämmtlichen Bewohner Ihrer Staaten gegen die Unternehmungen solcher Bösewichter schützen, und lassen daher dieses zur Beruhigung Ihrer gut gesinnten Unterthanen und zur Warnung für jedermann hierdurch öffentlich bekannt machen.

Signatum Berlin, den 7. Julius 1802.

Auf Seiner königlichen Majestät allergnädigsten Spezial-Befehl.

Graf v. d. Schulenburg. v. Goldbeck

— (Triftiger Grund.) (Student am Biertisch): „Du, ich dank' jeden Abend meinem Schöpfer, daß er mich nicht als Mädchen erschaffen hat." — „Warum denn?" — „Ja, ich habe eine so große Neigung, sitzen zu bleiben!"

— Eine alte Jungfer in Baltimore hat einen Papagei, der flucht, und einen Affen, der Tabak kaut. Sie sagt, das seien ja die Haupteigenschaften der jetzigen Männer und mit diesen im Hause konnte sie also täglich auch ohne Mann auskommen!

— Louise Michel's Memoiren, von ihr selbst verfaßt, werden nächstens lieferungsweise erscheinen. Als Vermittler zwischen der „bitteren Louise" und dem Verleger Roy dient der Romanschriftsteller Odysse Barrot, der stundenlange Konferenzen mit der Verfasserin im Gefängnisse von St. Lazare hat. Wie Herr O. Barrot versicherte, wollte man Louise Michel bei Gelegenheit des Todes ihrer Mutter begnadigen, sie erklärte jedoch, eine solche Gunst nicht annehmen zu wollen. Sie will den gegenwärtigen Machthabern zu keinerlei Dank verpflichtet sein und dann, so fügt Herr Barrot hinzu, fühlt sie sich im Gefängniß so wohl wie der Fisch im Wasser. — Geschmackssache!

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Kaiserslautern, 16. Februar. Wie die „Pfälzische Presse" mittheilt, hat in Neustadt an der Haardt ein Versammlung stattgefunden, welche einen Aufruf und eine einheitliche Sammlung in der Pfalz für die Ehrengabe an den Reichskanzler beschlossen hat.

Wien, 15. Februar. Der Kaiser stattete heute dem Minister-Präsidenten Grafen Taaffe und der Gräfin Taaffe anläßlich deren silberner Hochzeit einen Besuch ab.

Rom, 15. Februar. Der Kardinal Chigi ist gestorben.

Madrid, 15. Februar. Die Deputirtenkammer hat mit 241 gegen 65 eine Tagesordnung angenommen, in welcher der Regierung Vertrauen ausgesprochen wird.

London, 15. Februar. Das „Reuter'sche Bureau" bringt ein Telegramm aus Kairo, welches wissen will, daß daselbst demnächst eine Kommission, bestehend aus den Generalkonsuln der Mächte und technischen Delegirten derselben, zusammentreten werde, um Angelegenheiten zu erledigen, welche mit der Frage der freien Schifffahrt im Suezkanal in Verbindung stehen.

Newyork, 15. Februar. Durch eine Schneelawine sind drei Viertel der Stadt Utah zerstört worden, wobei 16 Personen ums Leben kamen.